



Haltet das Bild Eurer Heimat rein!

Das ist ein Verberuf, der sich an alle Volksgenossen richtet. Denn unsere Heimat gehört uns allen gleichermäßen. Darum ist jeder für diesen Besitz mitverantwortlich. Diese unsere Heimat aber trägt in ihrem Innern Spuren eines Zeitalters, das der Nationalsozialismus endlich siegreich überwand. Jenes Zeitalters, in dem Eigenart über Gemeinnützigkeit, in dem Einzelrecht über Volkrecht gestellt wurde. Jetzt gilt es, den Schimpf zu tilgen, den dieses eigenförmige, militärische, finstliche und gefühllose Denken und Handeln verursachte. Kampf den Auswüchsen der Juden-Reflexe und der Verarmung der Heimatbildes!

Diese Lösung fordert nicht etwa zu einem neuen Völkerrum heraus. Der Kampf ist das Gegenteil von jenem blindwütigen Zerstreuen, dem unerschöpfliche deutsches Kulturgut und einer mitverstandenen Idee willen zum Opfer fiel. Wir aber wollen nichts zerstören, wir wollen vielmehr fürstbarbare Zerstörung Einhalt gebieten.

Dit möchte es scheinen, als wären die Menschen blind und stumpf geworden. Sie sehen und empfinden nichts mehr von der bildgeborenen Gefügtheit der deutschen Erde und des deutschen Menschen, die aus der quellenden Fülle von Natur- und Kulturschätzen zu uns redet. Was wären wir ohne diesen beglückenden und verpflegenden Besitz? Kein Volk, keine Kulturen, sondern nurgefallene Wesen. Wir hätten keine Heimat. Denn Heimat kann nicht irgendein und irgendeine sein. Sie ist etwas fühlhaftig Bestimmtes. Aus der Heimat wächst das Volk in seinen Stämmen organisch hervor. Das Volk formte diesen seinen Wirtschaftssinn und Lebensraum in Jahrtausenden, verteidigte ihn mit dem Blut seiner Väter und prägte ihm sein eigenes Wesen auf. So wurden Blut und Boden untrennbar voneinander.

Dies Zeitalter der Technik und des Welt Handels konnte an dem Bild der Heimat keines Volkes spurlos vorbeigehen. Die Werbung für vermehrte, auch über die Meere zu tragende Leistung mußte verfaßt werden. So entstand der Begriff der Reflektate, der in aller Munde ist. Siegreich aber einer und noch einer, und streuten noch viel mehr, so suchte einer den anderen zu überbieten. Auf diese Weise entstand ein wildes Durcheinander, ein Gähnen und Brüllen, ein Kampf aller gegen alle mit den brutalsten Mitteln. Wer am lautesten brüllen kann, der hat gewonnen. Vielesicht hat er Vorteil und Gewinn dabei, aber auf Kosten aller seiner Volksgenossen und der Volkswirtschaft. Denn schon in der nächsten Stunde kam ihm der noch unbedenklichere Konkurrent mit neuen, immer härteren Mitteln übertrumpfen. Es sind aber nur ganz wenige, die aus folgendem Unnuth der Reflektate Vorteil ziehen. Die Allgemeinheit aber wird in jeder Hinsicht dadurch

geschädigt. Das gilt zunächst für den Reflektatverkäufer selbst. Er muß wachre Umsätze für die Anpreisung seiner Gegenstände aufwenden. Er wird durch den planlosen Wettbewerb zum Gebrauch immer toller und kostspieligerer Mittel und zu größtem Mißbrauch des Heimatraumes als des Reflektatträgers genötigt. Es ist ein wahres Verbrechen.

Hier wird die Reflektatindustrie einen Einwand erheben. Sie wird sagen: durch euren Reflektatverkauf bringt ihr schwere Unruhen in die Wirtschaft, gefährdet so und so viele Betriebe und macht Tausende von deutschen Arbeitern heillos. Dem ist entgegenzuhalten: Durch die Individualisierung und Einzelanfertigung der Außenreflektate sind ja Tausende von Handwerkern, Kunsthandwerkern, Schmiedern und kleinen Betrieben bereits heillos geworden. Sie alle stehen neben und im Wettbewerb mit der Industrie in diesen Einkaufsberäich wieder einbezogen werden, und eine beratige Umstellung kann sich am Bilde der Heimat heilsam auswirken. Bei solcher Umstellung müssen sich folgende Gesichtspunkte leiten:

1. Fort mit jeglicher Reflektate aus der Handelskraft! Sie hat dort nichts zu suchen! Denn der Mensch, vor allem der Städter, braucht Freude und Erholung in der Landschaft, die ihn den Tageskampf vergessen und ihn das Einssein mit der Natur wiedergewinnen läßt.
2. Alle bisherige wilde Plakattierung gehört ausschließlich an die hierfür bestimmten Anschlagpläne in der Verkehrszone. Zahl und Größe dieser Plakate muß aber auf ein erträgliches Maß beschränkt bleiben, die Verteilung dieser Gelegenheiten hat Rücksicht auf das Ortsbild zu nehmen.
3. Jegliche an Badegeschäfte, Gaststätten usw. gehörende Signierung soll dem jeweiligen Sonderfall entsprechend in Form, Farbe, Maßstab auf gestaltet werden. Stetige Erzielung und Beratung muß den guten Geschmack und tatkräftige Anspaltung fördern helfen.

Wir wollen uns einmal zurückdenken in Zeiten, in denen es noch keine Reflektate gab. Der feischgefüllte und frühmittelalterliche Mensch schuf Waffen, Kleider, Behälter, Hausrat und Schmuck für sich selbst, seine Familie, Sippe, die Drüsigemeinschaft. Arbeitsteilung und Warenverkehr verstanden sich von selbst. Der herumziehende Händler brachte fremde Gegenstände von weither und brachte diese losenden Schätze vor den Augen der Kaufwilligen aus. Das war seine Werbung. Die Ware sprach durch ihre Besonderheit für sich selbst.

Der Bauer blieb bis in die neue Zeit sein eigener Handwerker, beim Hausbau, der Herstellung und Ausbesserung von Haus- und

Wirtschaftsgerät. In winterlichem Hausfließ wurde gesponnen, gewebt, geflochten, gefächelt, genäht, und so entstand in den deutschen Dörfern unsere unendlich reiche bäuerliche Kultur. Auch in diese ländliche Abgeschlossenheit drang bisweilen die städtische Welt in Gestalt des Händlers ein, mit den selbsten Waren für die Trade, mit der Tapferkeit auf dem Planwagen, mit Pfeffer, Kadeln, Elgerländer außereisenen Dosen, Stahlwaren von Wuppertal und Lemme und viele anderen nützlichen Dingen und buntem Land. Stämmesbedingte Herbst oder Frühlings- und Farbenscheide, arme oder reiche Zeiten, die höchsten ständigen Werkstoffe und Arbeitsweisen, Unwegsamkeit oder leichter Witteraustausch, alle diese natürlichen Einflüsse bestimmten die Eigenart der äußerst verschiedenartigen ländlichen Kulturreiche. So ist ganz neu selbst das Bild der Heimat in Oberflächensicht anders geworden als in den Vorzeiten oder in Altpreußen; so entstand diese tiefe untrennbare Verwurzelung zwischen dem, was Natur und Menschenhand schuf. Diese Einheit, dieses Unveräußerliche, das ist Heimat.

Der Stadtbewohner war trotz der Abgeschlossenheit und trotz der Enge seines Lebensraumes nicht natur- und landsinnig wie heute. Als Arbeiter, Kaufmann, zünftiger Handwerker oder Gelehrter blieb er doch Kind seines Bodens und lebte in natürlidem und unmittelbarem Verhältnis zur Drüsigemeinschaft. Der Tischler, der Schuhmacher, der Kürschner und Goldschmied hatten ihre festen Kunden, deren fürsorgliche Berater sie waren, und arbeiteten Hand in Hand. So war auch hier, wie im Dorf, der Bild aller auf das Ganze gerichtet, so entstand auch hier einheitliche, verbundene Kultur. Die Städte waren nicht größer, als daß jeder ihrer Bewohner sie gut kennen und übersehen konnte. Er brauchte nicht durch Gassen und Plakate angelockt zu werden. Ihm fielte sich vor, daß Hans Sachs an seiner berühmten Werkstatt ein Einzelstück geschalt hätte, an dem das neueste Schulpmittel der Renaissance angeknüpft wurde!

Der Ruhm des Ritters drang auch über die Mauern der Städte von Mund zu Mund in die Welt, und die ansehensfähigen Aufträge oder kamen in Heilungen ganz von selbst, mit vom weither zu Werkstatt geleitet. Die Leistung war eben die beste Werbung! Der Wettbewerb wurde aber in gemeinnützigem Sinne durch weise zünftige Aufsicht geregelt.

Es gab freilich schon in dieser mittelalterlichen Stadt Außenwerbung. Da war die Schauhaltung der Ware in den Buden auf dem Markt und an den Straßen. Die gute alte Auslage im Schaufenster und die zierliche Durchreiche von der Werkstatt in den Vorgang oder auf die Straße. Wir finden noch heute in unseren alten Städten solche bescheidenen, dem Gesamtbau angemessenen Läden — aber

treiben und allmählich zu richtigen Wännen wurden. Und Jungen und Mädchen die geschmeidige Stöße für die Hüftgelenke und das Material zum Anfertigen von Hüten und Schalmeln, aber auch die Bauern schätzten sie. Einen beträchtlichen Teil des Bedarfes an Brennholz stellten sie, Sorten- und Gattungsreife, Material für Kleider und Schuhe entnahmen man ihren Beständen. Trotz aller dieser Vorzüge blieb die Weide doch immer ein Stiefkind oder das Hosenknäuel unter den deutschen Wännen.

Eise, Wuche, Tanne, Linde, ja sogar die Pappel sind irgendwem und irgendwo in Lied und Dichtung verherrlicht, der Weide zum Ruhm haben nur wenige Sängler ihre Stimme erhoben. Sie ist vielleicht auch ein eigenartiger Baum, ein leiser Hauch von Schwermut und Sehnsucht haftet ihr an und auf den Dörfern erzählt man die seltsamsten Geschichten von ihr. So soll sich Judas, als er den Herrn verraten hatte, an einer Weide erhängt haben, damit zusammen aber soll es wieder hängen, daß die Weide so oft vom Miß getroffen wird. Die Weidenkräuze war im Mittelalter ein gefährtester Fallschuss, mit dem man Verbrecher und lichtscheues Gesindel an den Galgen bestürzte. Aber hinweg von diesen dümmereigenen Geschichten, die Weide hat es wirklich nicht verdient, daß man sie so verunglimpft. Als erste von allen Wännen entdient sie uns mit ihren Blüten den Frühlingsruß. Die Weidenknäuel, wie kennt sie nicht und wen haben sie zur Ehrezeit noch nicht erreicht? Keiner wird der Weide für diesen Dienst in vielen Fällen ein schlechter Döner zuteil. Hohe und gestülpte Menschen reihen mit gerigten Händen den Schwanz von Hengeln und Hefen und fesseln die feilige Natur und machen sich gleichzeitig vielleicht aus Unwissenheit eines schmerzhaften Vergehens der Volksgemeinschaft gegenüber schuldig. Die Tinter und ihre Schuldgefühle, die Bienen, tragen hier an. Immer und immer wieder mühen wir es in dieser Zeit hinauszurufen: „Stüßig und schon die Weidenknäuel“, denn sie allein geben im Frühjahr den Bienen die erste Nahrung und sind daher wichtig und notwendig.

In noch weit größerem Umfange aber dient dieser Baum der Volksgemeinschaft. Es gibt ja viele Leute, die den Weidenknäuel für einen wahren Witz halten. Sie sind in der Stromgebiete der Flüsse, andere aber hat der Mensch in Kulturen angebaut und gezüchtet. Zu letzteren gehören die Hanf-, Buchen-, Mandel- und Silber- oder Trauerweiden. So hat sich gerade im letzten Jahrzehnt der Anbau der Kornweide als ein volkswirtschaftlich sehr wichtiger Faktor erwiesen. Vor dem Kriege schenkte man ihr wenig Beachtung, aber als die Not den deutschen Menschen zwang, sich wieder auf sich selbst und somit die eigenen naturgegebenen wirtschaftlichen Grundanlagen zu besinnen, da kam auch die Kornweide wieder zu Ehren und erlebte einen ungeahnten Aufschwung. Sie diente zur Herstellung von Geschloßböden für das Meer und ersetzte das bisher aus dem Ausland eingeführte Rohr. So entwickelte sich nach und nach eine regelrechte Kornweidenindustrie, die Tausenden deutscher Menschen Arbeit und Brot gibt. Die Weidenruten finden in grünem oder auch gefärbtem Zustand vielfache Verwendung. Viele Arten von Körben werden von ihnen hergestellt, für die Glasindustrie liefern sie die veredelnden Gebrauchsgegenstände und gediegene aus deutschen Weidenruten gearbeitete Kornweiden für viele eine Freude und eine angenehme Veränderung der Wohnungsausstattung. Auch hier ergeben die deutschen Kornweiden in jeder Beziehung das aus dem Ausland eingeführte Peddigrohr.

Wenn man die Weide einmal so betrachtet, dann hat man unwillkürlich den Eindruck, eine neue Entdeckung gemacht zu haben. Wenigstens wenig die Eise, Wuche und Tanne nicht aus dem deutschen Landschaftsbild weg-

zudenten sind, so auch nicht die Weiden. Sie gehört zu den bestellten in Lande. Es genügt mir dafür, daß gerade sie nicht gänzlich der Beseitigung anheimfallen.

Die Tat der Gemeinschaft



Dient dem Aufbau

Unter diesem Zeichen steht die Erziehung von Ränkerei, Einzelhandel und Handwerk zur Gemeinschaftsarbeit im nationalsozialistischen Sinne.

Unser Familienname

Sehte ist es selbstverständlich und eine unerlässliche Notwendigkeit, einen Familiennamen zu besitzen. Es war jedoch nicht immer so, daß man neben dem Vornamen auch einen Geschlechternamen hatte. Der Name eines Mannes bei den einfachen Geschlechterverhältnissen und der Gesellschaftsordnung früherer Zeiten vollst. Es waren oft deutsche Namen, deren man sich bediente und die man unterschoblos den Wäldern vornehmster Familien wie auch den Wäldern niederen Standes gab. Die Namen der Germanen zeigten sich durch ihre klare Bedeutung aus, denn der Deutsche wollte ihn verstehen, sein Name sollte klingen und irgendwem in Beziehung zu seinem Träger selbst, die Bedeutung des Namens. Der Träger hatte deshalb auch Freude an ihm, wußte vom Sinn und machte ihm Ehre. Unsere Vorfahren in grauer Zeit nannten sich durchweg Eigimer, Siegbert, Sigfried, Glibig, Glibig, Glibig, Wolfert usw. Bei Benennung des Namens trat das Bild des Trägers deutlich vor Augen, denn der Name umschrieb den Mann.

Als in die Zeit der Hohenstaufen hinein hatte man von einem anderen als den Vornamen keine Kenntnis. Wohl hatte die Zahl dieser durch die Einführung des Christentums, das neue Namen entstehen ließ, längere Verweilung erfahren, die Bedeutung der Zitate, einen Familiennamen anzunehmen kam jedoch erst im 12. Jahrhundert auf. Da bei zunehmender Vergrößerung der Volkstämme die gesellschaftlichen Verhältnisse komplizierter wurden, ermöglichte der Name allein nicht mehr die nötige Unterscheidung zwischen den einzelnen Personen, weshalb man zu Familiennamen überging. Der Adel kamme wohl schon etwas früher den Geschlechternamen, der sich meist auf den Besitz oder die Herkunft bezog. Zum größten Teil entlehnte man die Familiennamen den Vornamen, die

ursprünglich nur eine Person bezeichnet hatten, nun aber viel wurden und sich auf die Nachkommen bezogen. In der Hausordnung blieben also jene uralten Mannennamen der Grundstift zu unseren heute gebräuchlichen Familiennamen. Sie sind in der Mehrzahl vom einflüßigen vaterlichen Vornamen abgeleitet und durch wissenden Nachkommen und Verkleinerungen auf uns überkommen. Man schätzte aber auch solche Namen, welche den Charakter, ein äußeres Merkmal des Menschen, die Beschäftigung, das Gewerbe oder den Stand bezeichnen. Das geschah dann oft in der Weise, daß man das Beinamen mit dem Vornamen nachsteht (Georg der Lange, Fritz der Kleine etc.). Im Laufe der Zeit fiel dann aber der Kristall fast völlig fort, so daß aus Hans der Lange einfach Hans Lange wurde. Bedeutete ein derartiger Name seinen Träger nicht mehr, so summierte die Charakterisierung bei den Nachkommen auf die er überging, meist nicht mehr. Die Bezeichnung diente dann lediglich nur noch praktischen Zwecken.

Andere Familien nannten sich nach einem Tiere. Sie wollten sich aber keineswegs durch solche Namen mit dem Tiere identifizieren, sondern sich nur eine hervorragende Eigenschaft des Tieres aneignen. Wahrscheinlich sind derartige Tiernamen, die als Familiennamen vorkommen, einst bloße Hausnamen gewesen. Es war früher ein alter Brauch, daß man in den Städten Säulen und auf dem Lande dem Hufe einen Namen verlieh. Jede Stadt hatte nur wenige Häuser, so daß die Bezeichnung nach Straßen und Nummern noch nicht erforderlich war. Man unterschied die Häuser deshalb nach Namen. Sie waren aber dem Eingang an das Haus geschrieben oder in einem Heide in Stein festgehauen. Der Hausname übertrug sich dann auf die Familie. Auf Wirtschaftsschickern und bei der Bezeichnung für eine Apotheke spielt der Hausname noch heute eine Rolle. Namen, die dem Wohlstand und der Herkunft entlehnt sind, finden wir schon in älterer Zeit. Es ist jedoch zu bemerken, ob es sich hier um die frühesten Vornamen der Familiennamen handelt. Vor der Grundbesitz verlor, nannte sich eben nach diesem. Bei Veränderung des Besitzes wurde auch meist der Name gewechselt und der des neuen Besitzes angenommen.

Es kann nicht für wahrheitsgemäß gelten, daß es sich bei den uns überlieferten Familiennamen, die mit den Wäldern „von“ verbunden sind, um lauter Namen adeliger Familien handeln. Auch bürgerliche Familien nannten sich mit dieser Präposition, da ja naturgemäß der Name eines Hofes allein nicht zur Namensbezeichnung verwendet werden konnte. Erst im 17. Jahrhundert verbreitete sich dann langsam die Vorstellung, daß das „von“ nur dem Adel zukommen dürfe. Unmäßig sind deshalb auch die von bürgerlichen Familien verwendeten Präpositionen, so „auf“, in „zu“, „von“ oder „bei“ mit dem Namen verschmolzen worden (Vomberg, Imhof, Vonderheid, Vonderland).

Unsere Familiennamen sind also nicht ganz schall und Klang, denn sie waren eben sinnvoll und bewußt gewählt, wenn dieser Sinn heute auch nicht mehr offen aus allen Namen spricht.

Kannst du das Schöne nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümlein sein.
Ed. v. Baunfeld.

Inhalt:
Haltet das Bild Eurer Heimat tein!
Es ruft bei den Tüpfelchen. Von K. D. Rath.
Die Weide. Von E. Fischer.
Unser Familienname.

Schiffahrt: R. D. H. M.